

Man spricht Englisch

RAD Morgen beginnt die 100. Auflage des Giro d'Italia – erstmals ohne italienische World-Tour-Equipe. Von einer Krise sei nicht zu sprechen, ein Wandel jedoch ist ersichtlich.

Er hat alles versucht. Ist nicht den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, obwohl er als einer der Besten seiner Zunft in keiner Weise unter Druck steht. Sogar den Pastagiganten Barilla habe er kontaktiert, hielt Vincenzo Nibali gegenüber der Fachplattform Tuttobici fest. Im Bestreben, mit dem Support der italienischen Wirtschaft eine Spitzenmannschaft zu gründen, biss der Tour-de-France-Gewinner des Jahres 2014 auf rohe Spaghetti: Barilla liess sich nicht erweichen. Was gewiss auf der Dimension des Sponsorings beruht, muss doch im Minimum mit einem 15-Millionen-Jahresbudget kalkulieren, wer auf höchster Ebene halbwegs konkurrenzfähig sein will. Den Fussballer Thomas Müller und die Skikönigin Mikaela Shiffrin angelte sich das Unternehmen aus Parma auf dem Schnäppchenmarkt.

Kein Firmenchef habe den Mut gehabt, im nötigen Mass zu investieren, liess Nibali verlauten. Was zur Folge hat, dass die 100. Auflage des Giro d'Italia mit einer unerfreulichen Premiere aufwartet: Fällt am Freitag im sardischen Badoero Alghero der Startschuss, ist erstmals in der Geschichte der dreiwöchigen Landesrundfahrt kein erstklassiges italienisches Team präsent – es existiert schlicht keines mehr. Worauf sich die Frage aufdrängt, was in Italien, Heimat von Zweiradheroen wie Gino Bartali und Fausto Coppi, schiefgelaufen ist. Eine mögliche Antwort liegt auf der Hand: Rennfahrer mit der Ausstrahlung von Bartali und Coppi gibt es keine mehr, wird es in der multimedialen Hightechwelt wohl auch nie mehr geben. Der Letzte dieser Art war Marco Pantani, der kleine Pirat aus Cesenatico, welcher im sechsten Gang die Passtrassen hinaufflog. 1999 wegen erhöhten Hämatokritwertes aus dem Giro verbannt wurde. Ob dieser Sanktion begann, Kokain zu konsumieren, sich mit Antidepressiva vollstopfte, als 34-Jähriger an einer Überdosis verstarb.

Die Anzahl der Profis

David Loosli kennt den italienischen Radsport bestens. Ehe der Berner 2012 die Streckenplanung der Tour de Suisse übernahm, hatte er sieben Jahre lang für die World-Tour-Equipe Lampre in die Pedale getreten. Von einer Krise will der 37-Jährige nicht sprechen. Er verweist auf den Kaffeeproduzenten Segafredo, der beim US-Team Trek als Co-Sponsor eingestiegen ist. Er spricht über den kasachischen Astana-Rennstall, dessen Innenleben italienisch sei; er erwähnt die vielen Italiener im Staff von BMC. Er sagt, in den World-Tour-

Mannschaften fänden sich generell noch viele italienische Fahrer und Betreuer. Die Statistik gibt ihm recht: 61 italienische Radprofis sind auf höchster Stufe registriert – mehr hat keine Nation vorzuweisen. Aber Loosli hält auch fest, die Szene habe sich verändert. Und: «Mittelfristig brauchen die Italiener wieder ein World-Tour-Team, wenn sie ihren Status halten wollen.»

Die Rolle der Industrie

Der Wandel ist mit der wachsenden Bedeutung der Ausrüster verbunden. Renommierte Velomarken aus dem anglofonen Raum wie Trek, Cannondale und Specialized investieren tendenziell mehr Geld als früher, weil es nicht nur in Italien schwieriger geworden ist, konventionelle Sponsoren zu akquirieren, und sie ihre grösste Plattform nicht verlieren wollen. Die bekanntesten italienischen Hersteller wie Pinarello und Bianchi bleiben offenbar lieber im Hintergrund.

Loosli, als Sportlicher Direktor der helvetischen Landesrundfahrt noch immer mit vielen Profis in Kontakt stehend, betrachtet die Sprache als Spiegel der Entwicklung. Zu seiner Zeit habe man sich im Feld auf Italienisch, Französisch oder Spanisch unterhalten, heute hingegen werde vornehmlich Englisch gesprochen. Relativ neue Teams wie die Briten von Sky, die Australier von Orica sowie die Amerikaner von Cannondale und Trek wirkten als Beschleuniger. Der Berner könnte in diesem Kontext auch die ganz neuen Teams erwähnen, beispielsweise Bahrain Merida, Nibalys neuen Arbeitgeber. Der Hoffnungsträger der Italiener pedalt nun für einen umstrittenen Scheich. Ziel ist der Gesamtsieg im Giro d'Italia; es gilt, den starken Kolumbianer Nairo Quintana hinter sich zu lassen. Nibali wird alles versuchen, nicht den Weg des geringsten Widerstands gehen. Er steht unter Druck. *Micha Jegge*

KRITIK MIT FOLGEN

Die Organisatoren des Giro d'Italia, nicht eben für Empathie bekannt, übertrafen sich selbst. Im Bestreben, die Jubiläumsausgabe attraktiver zu gestalten, wollten sie **den besten Abfahrer** jeder Etappe mit 500 Euro und einem Zustupf für die Punktewertung belohnen. Was bei den Athleten in Anbetracht der sich häufenden schweren Stürze **wie ein schlechter Witz** klang und harsche Reaktionen hervorrief. Jasper Stuyven, um eines von vielen ähnlichen Beispielen zu nennen, wandte sich via Twitter an die Veranstalter: «Euch geht es nur um das Spektakel, ihr solltet euch schämen», liess der Belgier verlauten. **Worauf OK-Chef Mauro Vegni** gestern verkünden liess, der Abfahrtspreis werde nicht eingeführt. *mjs*



Begehrter Söldner: Vincenzo Nibali scheiterte beim Versuch, ein italienisches Team aufzubauen. Nun tritt er für einen Scheich in die Pedale. *Key*

TENNIS PROFITURNIERE IN GSTAAD

Top-10-Spieler im Chaletdorf

David Goffin, die Nummer 5 der Jahresrangliste, wird Ende Juli am Swiss Open Gstaad aufschlagen. Ebenfalls gemeldet sind die Spanier Roberto Bautista Agut und Feliciano Lopez.

Die Veranstalter kleiner Profitennisturniere haben im globalen Verdrängungskampf einen schweren Stand, wenn es darum geht, Stars oder zumindest potenzielle Aushängeschilder anzulocken. «Der Einfluss der Grand-Slam- und der Masters-1000-Turniere nimmt kontinuierlich zu. Die meisten Spieler rennen den Weltranglistenpunkten hinterher», sagt Julien Finkbeiner. Als Vizeturnierdirektor des J.Safra Sarasin Swiss Open Gstaad ist Finkbeiner ein Vertreter eines kleinen Events; das Swiss Open verfügt zwar über eine lange Tradition, es figuriert in der Hierarchie der ATP-Tour aber auf unterster Stufe.

Im Saanenland erhält der Gewinner 250 Zähler gutgeschrieben, am in der gleichen Woche (24. bis 30. Juli) stattfindenden Turnier in Hamburg das Doppelte. Zum Vergleich: Auf Grand-Slam-Ebene kriegt ein Viertelfinalist 360 Punkte. Gstaad hat viele Vorzüge wie die kurzen Wege, die luxuriösen Hotels und das atemberaubende Panorama, doch das Swiss Open hat eben auch einen erheblichen Wettbewerbsnachteil: den Termin. Die Veranstaltung findet zwischen den Championships von Wimbledon und den grossen Hartplatzturnieren in Nordamerika statt.

Ohne Federer und Wawrinka

Das Problem hat sich noch akzentuiert, weil die Rasensaison verlängert worden ist; zwischen dem Wimbledon-Final und dem Rogers-Cup in Toronto (Masters 1000) haben nur noch drei statt wie früher vier Turnierwochen Platz. Aufgrund dieser Konstellation ist es im Normalfall unmöglich, Akteure wie Roger Federer, Rafael Nadal, Novak Djokovic, Andy Murray und Konsorten zu verpflichten. Nachdem er in den Kreis der Grand-Slam-Champions aufgestiegen war, sagte in den Jahren 2014 und 2015 selbst der Schweizer Stan Wawrinka seine Teilnahme ab – notabene trotz gültigem Vertrag. Der Roman ist auch heuer kein Thema. Aber das Kapitel sei nicht abgeschlossen, hält Finkbeiner fest. «Solange Roger und Stan spielen, gibt es Hoffnung. Wir schlagen die Tür sicher nicht zu.»



Attraktion: David Goffin, 2015 Swiss-Open-Finalist, wird ins Saanenland zurückkehren. *Keystone*

«Die meisten Spieler rennen den Weltranglistenpunkten hinterher.»

Julien Finkbeiner

Unter diesen Voraussetzungen ist es als Coup zu werten, dass im Chaletdorf mit David Goffin (ATP 10) ein Top-10-Profi aufschlagen wird. Im Jahresranking ist der Belgier sogar die Nummer 5. Goffin agiert konstant auf hohem Niveau, aber er hat seit 2014 keinen Titel mehr geholt. In Gstaad darf er sich gute Chancen ausrechnen, zumal er 2015 am Swiss Open den Final erreicht hat. Zugewagt haben bisher zudem Roberto Bautista Agut (ESP, ATP 18), Titelverteidiger Feliciano Lopez (ESP, ATP 37) sowie Viktor Troicki (SER, ATP 38).

Die Veranstalter um Jeff Collet hoffen, dem Publikum im Juli noch weitere attraktive Spieler präsentieren zu können. Deshalb kooperieren sie mit den Organisatoren der Events in Bastad (ebenfalls je ein Männer- und ein Frauenturnier) und in Kitzbühel (Männer). Es besteht etwa die Idee, Spielerinnen und Spielern, die sowohl in Bastad als auch in Gstaad antreten, einen Sonderflug anzubieten. Gemeinsam ist man etwas weniger klein und kann eventuell im globalen Verdrängungskampf besser bestehen. *Adrian Ruch*

Weiterhin die «kleine Schwester»

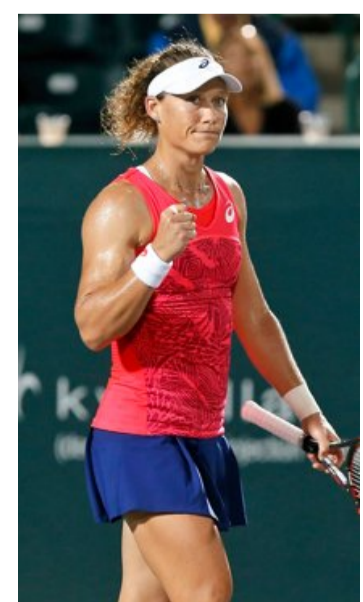
Die Schweizer Nummer 1 Tímea Bacsinszky sowie die Australierin Samantha Stosur, 2011 Gewinnerin des US Open, werden Mitte Juli am Gstaader Frauenturnier teilnehmen.

Das Frauenturnier sei quasi die kleine Schwester des Männerevents, meinte Jeff Collet vor Jahresfrist. Nun wiederholt der Gstaader Turnierdirektor jenen Satz, ergänzt, der Bewerb (15. bis 23. Juli) genieße weiterhin zweite Priorität. Nach wie vor fehlt ein Titelsponsor, weshalb Collet nicht mit einem finanziellen Gewinn rechnet. Bei der Premiere im vergangenen Sommer resultierte ein Verlust von rund 400 000 Franken; 2017 ist es das Ziel der Verantwortlichen, mög-

lichst nahe an eine ausgeglichene Rechnung zu gelangen.

Wildcard für Schnyder?

Bis anhin ist die Teilnahme von zwei Akteurinnen sicher: Tímea Bacsinszky (WTA 27) ist das Schweizer Aushängeschild und Botschafterin des Turniers, die Australierin Samantha Stosur figuriert an Position 19 der Weltrangliste. Die 33-Jährige gewann 2011 das US Open, in der Saison davor hatte sie am French Open den Final erreicht. Auch Titelverteidigerin Viktorija Golubic dürfte im Oberland aufschlagen, zudem sind Gespräche mit mehreren Top-50-Spielerinnen geführt worden. Gstaad sei für viele Frauen offenbar eine attraktive Destination, hält Collet fest, dem



Samantha Stosur *Keystone*

bei den Frauen ein tieferes Budget für Startgagen zur Verfügung steht als bei den Männern. In den nächsten drei Wochen erwartet der Roman diverse Zusagen.

Nicht davon auszugehen ist, dass Doppelspezialistin Martina Hingis nach Gstaad reisen wird. Letztmals stand die einstige Branchenleaderin im Vorjahr mit den Organisatoren in Kontakt. Neben der erst 17-jährigen Baslerin Rebeka Masarova könnte Patty Schnyder (38) eine Wildcard erhalten – seit ihrem Comeback 2015 hat sie sich in der Weltrangliste bis auf Rang 311 gekämpft. Collet jedenfalls wünscht sich möglichst viele Schweizerinnen im Hauptfeld, das 28 Spielerinnen umfassen wird. *Philipp Rindlisbacher*